

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

April 2010



Zeitzeugen und Schüler auf dem Hof der Fritz-Karsen-Schule

„FEUER III“

Von Klaus Schwerk, Feuerzeuge

Endlich gelöscht? Keineswegs! Am 25. Februar schien's, als wenn es nun vorerst einmal abschließend bearbeitet worden wäre, als der angekündigte Film - Ergebnis der Interviews der Zeitzeugen - der „Weltöffentlichkeit“ (so in der Pressemitteilung von Kain Karawahn) vorgestellt wurde. Aus 12 Stunden Aufnahmerohmaterial haben er und Chris Brandl 100 Minuten zu einem Dokument zusammengebaut, das nun für eine weitere Verwendung in Schulen und anderen Einrichtungen verfügbar ist und - wie ich hoffe und wünsche - genutzt werden wird. Thema abgehakt?

Mag sein, dass mich das alles vom Anfang an besonders „entflammt“ hat, mir geht der Film, in dem ich mit einer Reihe weiterer „Feuerzeugen“ mitgespielt habe, nicht aus dem Sinn. Da erzählen wir auf entsprechende Fragen der Schüler, was uns zur Sache einfällt: wann wir zum ersten Mal Feuer erlebt haben, wie es vielleicht spätere Erlebnisse angst- oder lustvoll beeinflusst hat, ob wir meinen, ganz allgemein oder für jüngere Menschen besonders, auf dies oder das aufmerksam machen zu sollen usw. Sie haben uns in unseren eigenen vier Wänden gefilmt: bequem im Sessel oder am dokumentenbelegten Tisch sitzend, oder auf dem Sofa (eine Puppe auf der Lehne dem Gespräch folgend), oder neben einem lodernden Kamin-

feuer (im warmen Sommer 2009!) und meist mit einer Kerze: eine Gesprächssituation, die gemütlich, entspannt und eigentlich alles andere als „feurig“ ist. Und was sehen und hören wir zum Thema „Feuer“?

Ich habe mir nicht die Mühe gemacht, den uns auf einer DVD-Scheibe geschenkten Film zeitlich auszumessen. Aber in meiner Erinnerung sind weit mehr als die Hälfte der 100 Minuten Film Bericht über Feuer im Zusammenhang mit dem letzten Krieg. Der Krieg und das Feuer, das brennende Miethaus, in dem alles, was die Familie - und dies nicht nur materiell, sondern substanzuell - ausmachte, unwiederbringlich unterging, die sonderbare „Normalität“ des Unbeschreiblichen, des Unglaublichen (Angst? Krieg war doch für uns Kinder damals „normal“, oft sogar eher interessant), die Geräusche und

Inhalt

„Feuer III“	1
„... wie ein richtiges Lied klingt“	2
Zivilcourage - nicht nur an einem Nachmittag	3
Wissen und Bewusstsein	5
Reisen in Ost und West 1945 - 1990	6
„Lebenstagebuch“ (Schreibtherapie)	7
3. Freiwilligen Börse im Roten Rathaus	7
Gratulationen / Zeitzeugen gesucht!	7
Veranstaltungen	8

Gerüche knisternder Flammen und stürzender Decken und Wände, die Toten am Straßenrand. In immer neuen Varianten sahen und hörten wir uns.

Was hat Kain Karawahn eigentlich da bewirkt? War es wirklich „nur“ sein Versuch, den Menschen unserer Zeit - und das sind Menschen, die nach dem Jahr 1945 geboren wurden - Feuer als ein hohes Kulturgut erlebbar zu machen, das sie im Alltag, in der Wirklichkeit kaum noch wahrnehmen können - ein Gut, das man in seinem Wert erkennen, pflegen und schützen muss wie Wasser, Luft und Erde? Unsere jüngeren Zeitgenossen, also jene nach 1945 Geborenen, erleben Feuer nur in seiner entschärften Form, als Streichholz vielleicht, als Zündung im Motor, als Teelicht von IKEA, am Grill beim Picknick, und als wirkungsstarker Effekt in Film und Fernsehen (oder, wenn sie Fans von E-Musik sind: als Händels Feuerwerksmusik bei entsprechender Gelegenheit).

Nein. mir scheint, die neugierigen Fragen unserer lebenswerten jungen Interviewer haben für uns ältere Leute von „vor ‘45“ noch einmal wieder Schleusen geöffnet, die mühsam nur, wenn überhaupt, zurückhielten, was uns damals jungen Menschen der Krieg als Trauma mit ins Leben gegeben hat. Es ist, glaube ich, nicht gut und noch weniger sinnvoll, ein eigenes Trauma zur Warnung an andere weitergeben zu wollen: „Seht her, so soll es nie wieder sein! Ihr seid verantwortlich!“ Die Frage ist dann aber, ob wir als immer noch Traumatisierte wirklich gute Zeugen unserer Zeit sein können. Was aber könnten, müssten wir unternehmen, um diesen Schwelbrand, dieses verdeckte Feuer unseres Traumas zu beherrschen?

Die Vorführung des Feuerzeugenfilms fand im *Mitte-Museum* statt. Eine Etage höher konnten wir das nächste Projekt von Kain Karawahn ansehen: „*Brandklasse III - Schüler einer 4. Klasse machen Feuer und Kunst*“. Beides, Feuer und Kunst, wurde in alters- und situationsgemäßer Weise dargestellt - in Bildern, Produkten und Berichten. Da war nichts Traumatisches, nichts überraschend Ängstliches oder Panisches. Autos, die in Brand gesetzt worden waren - ja, das war schon schlimm. Und dass man eine Passantin mit einem Molotow-Cocktail am 1. Mai in Brand gesetzt hatte, auch. Aber dem Thema „Feuer“ haben sich, so war mein Eindruck, Schüler wie Pädagogen wirklich entspannt und von der Sache her nähern können. Und im Prospekt des Museums lese ich, dass da

„Feuermärchen in der Weltliteratur“ erzählt werden, und Kain Karawahn „Die Feuersalamanderin“, eine eigene Erzählung inszeniert hat.

Glücklich die Zeitgenossen „nach ‘45“! Sie können sich wieder unbeschwert diesem zentralen Kulturgut „Feuer“ nähern und es hüten, pflegen und nutzen. In uns Älteren aber wartet vielleicht doch noch ein Schwelbrand auf die Löschung. -

Vielleicht ist dies aber meine sehr persönliche Erfahrung zu diesem Thema.

„...wie ein richtiges Lied klingt“

Von Eike Johannes Lucas, Politologe



Jocelyn B. Smith und Chormitglieder

Die Jazzsängerin Jocelyn B. Smith hat in Zusammenarbeit mit der Zeitzeugenbörse einen Chor auf die Beine gestellt. Regelmäßig trifft sie sich mit einigen Zeitzeugen – größtenteils Laien – zur Probe und arbeitet indirekt auch mit den Erinnerungen, aus denen jeder Ton entspringt. Mit Yoga, Jazz und viel Freude. Die Chormitglieder **Gertrud Aichinger** (2. Vorsitzende der Zeitzeugenbörse) und **Dorit Ebert** (Zeitzeugin) berichten von ihren Erfahrungen.

ZZB: Was hat sie beide dazu bewogen, am Chor teilzunehmen?

Aichinger: Neugierde. Ich wollte mal sehen, wie die Jocelyn Smith immer wieder Laien zum Singen bringt. Bei ihrer Vorstellung in der Zeitzeugenbörse hat sie gesagt, dass sie Stimmübungen macht und diese mit Yoga-Übungen verbindet. Das fand ich alles neu und es hat mich sehr interessiert. Und obwohl ich nicht gut singen kann, hab' ich gedacht, vielleicht schaff' ich das ja doch.

Ebert: Ich liebe Jazz und Soul sehr. So war auch mein Interesse geweckt. Ich kann auch nicht gut singen, aber Jocelyn hat alle über-

zeugt, dass uns das gemeinsam schon gelingt. Außerdem ist sie eine unglaublich charismatische Frau, die Menschen mit ihrer positiven Energie einfach mitreißen kann.

ZZB: Wie läuft eine Chorprobe ab?

Ebert: Wir fangen dann tatsächlich mit Yoga-Übungen an. Was zunächst sehr lustig war, weil einige Männer bei der ersten Probe entsetzt reagiert haben, als sie die Schuhe ausziehen mussten, anstatt singen zu dürfen.

Achinger: Interessant, nicht wahr, dass man gleichzeitig Singen und Übungen machen kann, ja, dass einzelne Töne sogar besser klingen und die Übungen dabei leichter von der Hand gehen. *Ebert:* Yoga hat in der Tat mit Atemübungen viel gemein. Mit denen habe ich mich mal beschäftigt. Die helfen ganz sicher auch der Stimme und Jocelyns lockere Art gewiss auch.

Achinger: Ja, ihre große Geduld und Ausstrahlung ist sehr ermunternd.

Ebert: Nach dem Yoga beginnen wir dann zu proben.

ZZB: Woran arbeiten sie derzeit?

Ebert: An einen Text mit Gesang – beides jazzig.

ZZB: Was gefällt ihnen beiden an den Proben am Besten?

Achinger: Das kann ich gar nicht so genau sagen, das Ganze ist eher eine Einheit. Aber natürlich ist es schön, wenn sich Erfolgserlebnisse einstellen. Auch die Kollektiven, wenn das Ganze am Ende wie ein richtiges Lied klingt.

Ebert: Also mir gefällt die mitreißende Atmosphäre. Es ist so locker und fröhlich. Und die ganzen Menschen, die dort zusammenkommen und die sich nicht kannten, die machen etwas zusammen, das offenbar allen Spaß bringt.

Achinger: Die Wahl des Textes und der Musik sollte man übrigens noch positiv erwähnen. Man hätte ja auch was Deutsches, Bach oder Händel, singen können.

D. Ebert: Ach nein, das hätte ich nicht gewollt und auch nicht gekonnt.

Achinger: Ja, Jazz passt schon sehr gut.

ZZB: Frau Smith plant auch ein Konzert mit einem bekannten Orchester. Was halten sie davon?

Ebert (lacht): Die tragen einen. Aber ernsthaft: die Skepsis ist nicht so ganz weg. Ich warte mal ab.

Achinger: Ich lass' mich auch mal überraschen, wie weit wir kommen. Aber ich denke mal, dass wir als Chor nicht so sehr im Vordergrund stehen werden.

ZZB: Was erhoffen sie sich von dem Chor?

Achinger: Ich erhoffe mir natürlich, dass wir bald ganz wunderbar singen können.

Ebert: Ja, bis zum Juni werden wir bestimmt noch einiges an Verve gewinnen.

Nächste Chorprobe am 1. April 10 um 10 Uhr im Gitschiner Zentrum für Gesundheit und Kultur, Gitschiner Str. 15, 10969 Berlin, U-Bf. Prinzenstraße, Bus 179. Sollten Sie sich entschließen teilzunehmen, so sind Sie willkommen!

Zivilcourage

- nicht nur an einem Nachmittag

Von Klaus Riemer, Zeitzeuge

In der Landeszentrale ging es am 9. März zunächst um Fakten und Erfahrungen auf dem Gebiet der Information und Propaganda, die ich unter denkbar unterschiedlichen Vorgesetzten und Regierungen als ehemaliger Ostberliner und späterer Bundesbürger gemacht hatte, also um rund 20 Jahre meines Lebens, um die Zeitspanne zwischen 1949 bis 1965.



Dr. Klaus Riemer

Nach so langer Zeit waren natürlich ein paar erklärende Worte zum Kürzel HO fällig. Die Handelsorganisation (HO) war juristisch Volkseigentum, ein staatliches Einzelhandelsunternehmen der DDR, das 1948 gegründet wurde. Hier konnte man lang entbehrte Gebrauchsgüter und Lebensmittel ohne Lebensmittelmarken kaufen, falls man die Preise bezahlen konnte.

Nach dem Abitur in Westberlin wurde ich vom Ostberliner Arbeitsamt wegen meiner Eins in Kunsterziehung als Grafiker der HO Prenzlauer Allee zugeteilt. Später habe ich auch für andere Filialen gearbeitet, z.B. auch am Potsdamer Platz, wo sich beide Seiten mit Leuchtschriftenanlagen bekriegten. Im Westsektor lief am Potsdamer Platz (vor dem Hotel Esplanade) der Schriftzug "Die freie Berliner Presse meldet". Die DDR versuchte, den "Lügenbalken" zu verdecken und mit dem Schriftzug "Der kluge Berliner kauft in der HO" zu kontern.

Die HO-Werbeabteilung hatte aber nicht nur die Aufgabe, für den Verkauf der Produkte zu werben, sie musste auch politische Anweisungen befolgen: Geburtstage der politischen Prominenz gebührend würdigen und die Klassenfeinde mit mehrere Meter lange Transparenten bekämpfen. Der Personenkult trieb unübersehbare Blüten. Mit sozialer Gerechtigkeit umzugehen, bereitete der SED immer wieder Probleme. Im Zweifelsfall neigten die Entscheidungsträger im Arbeiter- und Bauernstaat zu bemerkenswerten Lösungen. Wir HO-Bediensteten mussten hinter zivilen Gardinen so genannte "Diplomatenläden" einrichten, in denen auch ausgesuchte Funktionäre einkaufen konnten. Wohlgemerkt zu Preisen, die etwa ein Sechstel so hoch waren wie die in der HO. Die Preisschilder schrieben wir auf Karton mit Büttenrand oder auf Pappen mit Facette-Schnitt, die wir mit Sondergenehmigung in Westberlin kaufen durften!!! Der monatliche Durchschnittslohn lag in der DDR damals bei 250 Mark, es gab Altersrenten unter 100 Mark, im Herbst 1949 kostete das Ein-Kilo-Roggenbrot 2,50 Mark und ein Ei 2 Mark.

Kein Wunder, dass es in der Bevölkerung brodelte und am 17. Juni 1953 nach einer Normenerhöhung, die praktisch auf eine Lohnsenkung hinauslief, zu offenen Protesten der Arbeiter kam. Ich erlebte den Tag in der HO-Werbeabteilung Schönhauser Allee. Der Freund eines Dekorateurs kam in unser Atelier, weil er als "Streikführer" von der Stasi gesucht wurde. Der Staat sah sich gefährdet, weil die Streikenden nicht nur die Auszahlung der Löhne nach den alten Normen gefordert hatten, sondern auch die Senkung der HO-Preise um 40 %, freie und geheime Wahlen, die Einheit Deutschlands und den Rücktritt der Regierung.

Die Angst, wegen meiner indirekten Beteiligung am 17. Juni doch noch engere Bekanntschaft mit der Stasi zu machen und

meine Frau und Tochter in größte Schwierigkeiten zu bringen, nicht zuletzt die unausgesetzten politischen Schikanen im Beruf festigten in uns den Entschluss, diesem Staat den Rücken zu kehren. Das hieß aber Trennung von Verwandten und Freunden auf unabsehbare Zeit und finanzieller Abstieg. Denn wir gingen nicht durchs Flüchtlingslager, sondern beantragten befristeten Zuzug, der mit dem Beginn meines Studiums an der FU ohne Weiteres gewährt wurde.

Die Kaderabteilung der HO Stalinallee wünschte mir am 27. August 1955 "...für die Zukunft alles Gute" und ließ nicht unerwähnt, dass ich "stellvertretend als Atelierleiter fungiert...Arbeiten stets zu unserer Zufriedenheit ausgeführt" hatte und "fleißig, ehrlich und pünktlich" war.

Um während des Studiums finanziell über die Runden zu kommen, hat meine Frau am Fließband gearbeitet, und ich habe vor allem in den Semesterferien alles gemacht, was Geld brachte. Möglichst als Lotto-Auswerter oder Bauhilfsarbeiter, weil am besten bezahlt (Stunde 1,10 DM), Nachhilfe, Grüne Woche &&&. Gelegentlich konnte ich den Familienetat mit Presseartikeln, Übersetzungen und als Synchronsprecher aufbessern. Da verdiente ich an einem Vormittag soviel wie meine Frau in einer Woche. Dennoch waren Muckefuck und Margarine angesagt. Erst gegen Ende des Studiums erhielt ich eine Halbtagsstelle als "wissenschaftlicher Hilfsassistent" im Theaterwissenschaftlichen Institut. (UNBEZAHLTE) Volontariate z.B. beim *Tagesspiegel*, beim SFB oder RIAS machten sich eines Tages doch bezahlt: Beim Renaissance-Theater wurde ich Regieassistent. Höhepunkt war, dass ich in dieser Funktion, sowie als Inspizient und in der Rolle eines russischen Soldaten für eine Tournee zwischen Zürich und Hamburg engagiert wurde. Edith Hanke saß im Bus direkt vor mir, ganz vorn Heidemarie Hatheyer, Kurt Meisel und Harry Meyen.

Wir spielten "Die letzte Station" in der Inszenierung von Paul Verhoeven, ein Schauspiel von Erich Maria Remarque, das vom SFB-Fernsehen live aufgezeichnet und gesendet wurde.

1964 vermittelte mir ein Kommilitone einen Jahresvertrag als Hilfsreferent im Fernsehreferat des Presse- und Informationsamtes in Bonn. Mein Dienst begann um 18 Uhr und endete meistens gegen 2 Uhr, nachdem ich meine handschriftlichen Notizen getippt hatte. Morgens landeten meine Berichte bei Bun-

deskanzler Erhard auf dem Tisch. Mit dem Chefdolmetscher des BPA fuhr ich mit Dienstwagen "nach Hause"...zu meiner Vermieterin in Bad Godesberg-Mehlem. Unter dem "Bundespressechef" Karl Günther von Hase lernte ich den Unterschied zwischen einer diktatorisch gelenkten und einer freien Presse kennen. Andere Meinungen wurden hier ernst genommen, aber nicht unterdrückt oder totgeschwiegen. Ich konnte ungeschminkt berichten, was z. B. im *Panorama* regierungskritisch geäußert wurde. Ich kann bezeugen - und dies ist mein Resümee -, dass die Presseorgane in der Demokratie als Korrektiv und Stimmungsbarometer im Staat wirken und die private und politische Freiheit der Bürger gewährleisten und schützen können. In der anschließenden Gesprächsrunde entzündete sich eine lebhaft geführte Diskussion vor allem an der Frage *Zivilcourage in der Diktatur*. Anlass dazu war die Erwähnung des von der Stasi gesuchten Gewerkschafters im HO-Keller. Ich stellte mir in der Diskussion die Frage, ob ich auch dabei mitgemacht hätte, wenn ich schon verheiratet gewesen wäre, sogar eine Familie mit Kind gehabt hätte, und wage bis heute nicht, diese Frage schlüssig zu beantworten. Das Für und Wider dieser Problematik behandelt der Beitrag von Martina Kolanoski

Wissen und Bewusstsein

Von Martina Kolanoski, Politologin

Berlin, 2010: 65 Jahre nach dem Ende des Dritten Reichs geraten unsere Zeitzeugen in einen hitzigen Streit über die Frage, was man damals über die NS-Verbrechen hätte wissen können, wissen müssen.

"Man konnte nichts wissen. Es gab ja keine kritischen Zeitungen, keine freien Medien. Selbst die BBC hat damals nicht über den Massenmord an Juden berichtet", erklärt eine Frau, die zu der Zeit in einem Tempelhofer Neubaugebiet lebte. *"In unserer Nachbarschaft gab es keine Juden. Wir haben niemanden gesehen, der abtransportiert wurde."* - *"Das ist doch unmöglich"*, entgegnet eine Frau, deren Mutter als Widerstandskämpferin hingerichtet wurde. *"Gerade in Berlin. Vor Hitler lebten hier 180.000 Juden. Man wusste doch was passiert."* - *"Als mein Vater 1939 aus dem KZ gelassen wurde, hatte er die Auflage zu schweigen. Er schwieg auch. Aber wir konnten ja sehen, dass er ein gebrochener Mann war. Man wusste, was los war."*

pflichtet ihr die Tochter eines Juden bei, der 1939 nach Shanghai auswandern konnte.

Im Laufe der Diskussion wird der Streitgegenstand immer undeutlicher. Es werden Beispiele angeführt, die demonstrieren, dass das Elend der Juden nicht zu übersehen war. Dann wieder wird die Geheimhaltung der Massenvernichtung diskutiert. Ist die Frage also, ob die Ausgrenzung der Juden, ihre Unterdrückung und alltägliche Demütigung bekannt waren? Oder geht es darum, welche Informationen über den systematischen Massenmord zugänglich waren? Die erste Frage kann man einfach mit Ja beantworten. Die Ausgrenzung verschiedener Bevölkerungsgruppen wurde aktiv in die Gesellschaft hinein getragen. Sie war kein Geheimnis, sondern lebte, im Gegenteil, von der Öffentlichkeit. Das Wissen um die gesetzlichen und außergesetzlichen Regeln dieser Ausgrenzung war gleichwohl überlebenswichtig, denn ein Abweichen von diesen Vorgaben wurde hart und willkürlich bestraft. Natürlich war die nationalsozialistische Gesellschaftsordnung auch der nationalsozialistischen Gesellschaft bekannt. Schwieriger ist die Frage nach dem Wissen über den Massenmord zu beantworten. Doch die These "Man konnte nichts wissen", die in ihrer Formulierung den Anspruch an Allgemeingültigkeit erhebt, wird mit jedem einzelnen Gegenbeispiel widerlegt. Es gab Menschen, die wussten, also stimmt die Aussage nicht. Aber es gab ebenso Menschen, die kein Bewusstsein für das Ausmaß der NS-Ideologie hatten. Menschen, die von den Gaskammern hörten und es nicht glaubten. Und solche, die es nicht glauben wollten und es deshalb wieder vergaßen. Menschen, die nichts wissen wollten, weil sie die Ausgrenzung miterlebten und unterstützten, ohne Unrecht empfinden zu verspüren. Und solche, die Unrecht empfanden und dennoch schwiegen.

Ich bin 1981 in der Nähe von Hamburg geboren worden. Ich habe das Dritte Reich nicht erlebt und auch nicht die DDR. Wenn ich politisch aufmerksam bin, es gelernt habe, kritisch zu denken und zu fragen, und Zivilcourage für eine der größten Tugenden halte, dann, weil ich ein Kind meiner Zeit bin - einer Zeit der post-faschistischen Erziehung in Deutschland, die darauf abzielte, Menschen zu formen, die ein "Unrechtssystem" nicht mittragen würden. Wäre ich 1933 in Deutschland geboren worden, wäre ich womöglich in einem Elternhaus aufgewachsen, das mich, nicht zuletzt um mich zu beschützen, dazu

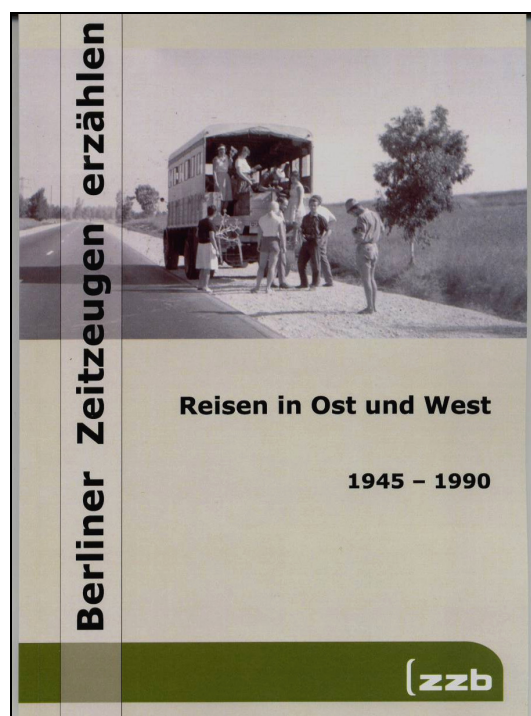
erzogen hätte, unpolitisch, unkritisch und unauffällig zu sein. Angst und Terror hätten mir die Richtung gezeigt, Krieg und wirtschaftliche Nöte hätten mich dazu gebracht, mich auf die eigenen Sorgen zu besinnen.

Wir können heute aus den Geschichten der Zeitzeugen lernen, weil wir heute einen historischen Überblick haben. Heute können wir erkennen, wie Eins zum Anderen führte und wer in welcher Funktion welches Rädchen weiterdrehte. Doch was können wir über unsere eigene Rolle in der Gegenwart wissen? Was wissen wir über die Dinge, die in unserem Namen geschehen? Und was ist uns davon, trotz freier Medien und reichhaltiger Informationsversorgung, wirklich bewusst? Wer weiß, dass Deutschland mitverantwortlich ist für ein Kindergefängnis auf Lesbos? Wer kann sagen, ob der konzeptionslose Krieg in Afghanistan auch nur den Verlust eines einzigen Menschenlebens wert ist? Wer hat darauf gedrängt, eine gerichtliche Entscheidung zu der Frage herbeizuführen, ob der Irakkrieg 2003, ein Angriffskrieg im Sinne unseres Strafgesetzbuches darstellte? Wann formen sich Hinweise zu einem Verdacht, wann wird ein Verdacht zu Wissen? Menschen streiten über "Tatsachen". Das ist die Gegenwart des politischen Lebens. Dadurch unterscheidet sich Politik von Geschichte. Aus der historischen Perspektive kann man erklären, welche Seite Recht behielt. Im Rückblick erkennt man die Kausalitäten. Fast zwangsläufig scheint sich Eines zum Anderen zu entwickeln. Steckt man jedoch drin, in der eigenen Zeit, in dem eigenen System, ist es schwer, mit klarem Blick Entwicklungslinien zu erkennen. Vielleicht muss ich mich in 65 Jahren, wenn die Erde von Überschwemmungen, Dürren und daraus resultierenden Kriegen geplagt ist, von jungen Menschen fragen lassen, warum wir nicht schon 1990 die geeigneten Maßnahmen ergriffen haben, um diese Katastrophen zu verhindern. Vielleicht wird dann auch ein Streitgespräch darüber entstehen, wie viel wir damals wirklich wussten oder was wir nur ahnten. Ein Streit über kontroverse Forschungsergebnisse, unsichere Zukunftsprognosen, die Trägheit des Systems, und die Hoffnung. Die Hoffnung, die uns hat glauben lassen, dass alles nicht so schlimm kommen wird, wie es manche prophezeiten.

Es gibt sie die Helden - die Widerstandskämpfer, die Intellektuellen und die Vorreiter der eigenen Zeit. Zum Glück gibt es sie. Und diese Heldengeschichten sollen erzählt und

niedergeschrieben werden, weil sie inspirieren, weil sie Mut machen und Anregungen geben. Doch auch die anderen Geschichten müssen erzählt werden. Geschichten von Menschen, deren Bewusstsein Grenzen hat. Menschen, die ihre Moral nicht über geschriebenes Recht erheben. Menschen, die aus Angst verstummen und den Weg des geringsten Widerstandes suchen. Daraus können wir heute noch eine Menge lernen, weil sie uns auf zeitlose Eigenschaften der Menschen verweisen, mit denen wir uns auch heute konfrontiert sehen. Für die Arbeit der ZZB sind beide Geschichten gleich bedeutsam. Gut, dass sich Menschen mit so unterschiedlichen Erfahrungen als Zeitzeugen zum Gespräch anbieten.

Reisen in Ost und West 1945 – 1990



Dies ist die neueste Publikation der ZeitZeugenBörse, redigiert von Gertrud Achinger und Daniela Scharrer, gerade frisch aus der Druckerei gekommen. In den 30 Reisegeschichten aus 45 Jahren vermitteln die Zeitzeugen ein anschauliches Bild der Freuden und Leiden des Reisens in Ost und West. Die Erinnerungen reichen von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zu den ersten Monaten nach der Wende, von der ersten Ostseereise nach dem Krieg bis zur ersten Reise über die Alpen, von den ersten Fernreisen in die jeweiligen Lieblingsländer der Ost- und Westdeutschen bis zu den Reisen im jeweils anderen Teil Deutschlands. Die letzten Geschich-

ten schildern die ersten Traumreisen nach der Wende – wobei nicht alle Träume wahr wurden.

Vor allem die vielen persönlichen Fotos werden bei den Lesern eigene Reiseerinnerungen aufsteigen lassen. Gerührt betrachtet man die klapprigen Gefährte vergangener Zeiten, die Badeanzüge und Strandkörbe aus den Fünfzigern, den Schwarzmeerstrand und den Eiffelturm. So ähnlich hat man es auch erlebt. Schön war's! Und dazu bemerkt man ganz erstaunt, das wir Ost- und Westdeutschen auch beim Reisen viel weniger weit entfernt voneinander waren als wir vielleicht dachten. Das Buch kostet 5 € und kann bei der ZeitZeugenBörse bestellt werden.

„Lebenstagebuch“

Eine Schreibtherapie für traumatisierte Kriegskinder des II. Weltkrieges

Etwa 14 Millionen Menschen leben heute in Deutschland, die ihre Kindheit im Zweiten Weltkrieg durchlebt haben. Studien gehen davon aus, dass etwa jeder Dritte von ihnen auch sechs Jahrzehnte nach Kriegsende noch unter den Belastungen der damaligen Zeit leidet.

„Lebenstagebuch“ ist eine internetbasierte Schreibtherapie für traumatisierte Kinder des Zweiten Weltkrieges, die vom Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin und der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald angeboten wird.

In sechs Behandlungswochen schreiben die Patienten/innen 11 Texte. Dabei stehen nicht nur die erlebten Traumata und die einschneidenden Konsequenzen für das eigene Leben im Mittelpunkt, sondern auch die gesamte Lebensgeschichte der damaligen Kriegskinder.

In der Schreibtherapie soll es darum gehen, die eigene traumatische Erfahrung in die Biographie einbetten zu können und einen anderen, neuen Weg des Umgangs mit dem Trauma zu finden. Somit soll ein neuer Zugang zu den Erinnerungen gefunden werden, der es ermöglicht, ohne Angst an die Kriegstraumata zu denken und darüber zu reden. „Die Therapie tat mir sehr gut. Ich hatte die Möglichkeit den Verlauf meines Lebens anzuschauen und vor allem die Dresdner Bombennacht, die Ängste und die Sorgen, die mir das Leben erschwerten. Mein Vertrauen zu mir und meinen Möglichkeiten ist durch die Therapie größer geworden. Nun fühle ich

mich befreit“, so ein Mann, der die Therapie abgeschlossen hat.

Anmelden kann sich jeder Mensch über 65, der noch heute unter den traumatischen Erlebnissen des Zweiten Weltkrieges leidet. Die Therapie ist kostenlos und sowohl per Email als auch per Brief möglich. Informationen zur Schreibtherapie und zur Anmeldung finden sich auf www.lebenstagebuch.de oder unter der Telefonnummer 030-303 906 32

Ansprechpartnerin:

Dipl. Psych. Maria Böttche

(maria.boettche@lebenstagebuch.de), Telefon: 030 – 303 906 32

Ehrenamt tut gut!

**3. Berliner Freiwilligenbörse
am 17. April 2010 von 11 - 17 Uhr
im Roten Rathaus**

Veranstaltet wird die Berliner Freiwilligenbörse von der Landesfreiwilligenagentur Berlin "Treffpunkt Hilfsbereitschaft" in Kooperation mit dem Landesnetzwerk Bürgerengagement "aktiv in Berlin".

Zeitzeugen gesucht!

Nr. 18/10 - Punk Mode in der DDR

Nr. 27/10 - Jüdischer Widerstand im Getto Litzmannstadt

Nr. 28/10 - Jüdische Palästina-Migranten (Ausschiffung Hamburger Hafen)

Nr. 30/10 - Kinder von MFS- Mitarbeitern oder MFS Mitarbeiter

Nr. 37/10 – Zwangsarbeiter im Lager Berlin-Blankenfelde oder Anwohner

Wir gratulieren allen . . .

im April geborenen Zeitzeugen:

04.04. Ebert, Dorit, 07.04. Roseneit, Manfred, 09.04. Steinke, Gerda, 13.04. Sonnabend, Jörg, 15.04. Scherner, Helga, 17.04. Helbig, Hildegard, 18.04. Latotzky, Alexander, 18.04. Duscheleit, Otto-Ernst, 18.04. Böhm, Günther, 19.04. Walter, Renate, 27.04. Pretzsch, Hanne-Lore, 27.04. Freier, Olaf, 29.04. Oertel, Helmut, 30.04. Oberberg, Charlotte

HALBKREIS

Dienstag; 13. April 2010, 14.30Uhr

Hungerwinter 1946/47

Klaus Peschke (Jg.1935) berichtet über den Hungerwinter 1946/47 in Berlin-Spandau und seine noch sehr nachdrücklichen Erinnerungen. Sie reichen vom Mangel an Heizungsmiteln bis zu Pastinaken.

Die Besetzung (West-)Berlins durch die westalliierten Streitkräfte

Werner Salomon (Jg. 1926) Stadtältester von Berlin, berichtet über ein Thema, dem heute kaum noch Bedeutung beigemessen wird: Die Besetzung Berlins durch Amerikaner, Franzosen und Engländer von 1945-1994. Hier insbesondere der *britischen Streitkräfte*, deren „Garnisonsstadt“ Spandau war. Werner Salomon hatte in seiner Amtszeit als Spandauer Bezirksbürgermeister von 1979 bis 1992 engen Kontakt zum Britischen Militär und vielfältige Erfahrungen mit den Auflagen des alliierten Besatzungsrechts.

ANKÜNDIGUNGEN

Dienstag, 27.April 2010, 14.30Uhr

Vom Zeugen zum Märtyrer

Oder: Wie aus dem Zeugen ein Märtyrer wurde.

Von der Zeugenaussage vor Gericht ("Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten", 8. Gebot) über das "Zeugnis", das über einen Lebenswandel ausgestellt wird, bis zum "Bezeugen" der Wahrheit und des Glaubens: in der Bibel wird auf vielfältige Weise vom Zeuge-Sein gesprochen. Aus dem griechischen Wort "martyrs" wurde später der "Märtyrer" und das "Martyrium" abgeleitet. Der Theologe **Martin Germer** (Jg.1956) spricht über die Bedeutungsfülle dieses Begriffs - und berichtet im anschließenden Gespräch gern auch aus seiner Tätigkeit als Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.

Dienstag, 4.Mai 2010, 18.00 Uhr

Der 8. Mai 1945

War es ein Tag der Befreiung oder der nationalen Niederlage - ein Ende oder Neuanfang? Darüber sprechen fünf Berliner Zeitzeugen, die sich daran erinnern, wie sie diesen Tag erlebt haben und was er für sie bedeutete.

Zur Einstimmung sehen wir "Lieber Leierkastenmann", der in 18 Minuten Höhepunkte der Berliner Geschichte von 1900 – 1954 zeigt. Im nachfolgenden Gespräch mit dem Publikum sollen die persönlichen Erlebnisse und Sichtweisen vertieft werden.

Wir laden nicht nur die Angehörigen der älteren Generation ein, nachzufragen und mit zu diskutieren, sondern auch jüngere Menschen, die vielleicht ihre eigene Sichtweise auf diesen Tag haben.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10 Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße, Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Klaus Riemer, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de
Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Maiausgabe ist der 15. April 2010. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701